

Grete Mikosch – Gerechte unter den Völkern

Mitte der 1980er Jahre wurden im Rahmen eines Forschungsprojekts über den Widerstand österreichischer Frauen über 100 Frauen befragt, die damals zwischen 60 und 80 Jahren alt waren. Die Forschungsergebnisse und Erzählungen sind in zwei Büchern dokumentiert: „Der Himmel ist blau. Kann sein“ und „Ich geb Dir einen Mantel, dass Du ihn noch in Freiheit tragen kannst“, beide herausgegeben von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori, erschienen 1985 bzw. 1987 im Wiener Promedia-Verlag. Die nachfolgende Erzählung von Grete Mikosch wurde von Elisabeth Holzinger gekürzt und redigiert.¹

Nicht nur den Kochlöffel rühren

Ich war nie arbeitslos, habe immer arbeiten können, was wieder bewirkt hat: Selbstbewusstsein! Weil ich immer berufstätig war, hab' ich nicht erst draufkommen müssen, dass wir Frauen auch was können. Wir können nicht nur mit dem Kochlöffel rühren und Kinder erziehen, sondern wir können ja unser Hirn gebrauchen und im Beruf was leisten. Du bist net angewiesen auf den Unterhalt von einem Mann. Die Frau kann ja selbst bestehen und auch um ihr Recht kämpfen. Wenn man berufstätig ist, muss man sich schon kümmern, dass man nicht zu kurz kommt und sich alles gefallen lässt. So hab ich gedacht damals.

Ins Gymnasium konnte ich nicht gehen, obwohl ich ein Stipendium bekommen hätte, weil mein Vater krank wurde. So hab ich nach einem einjährigen Lehrkurs eine Lehrstelle bei einem Fotohändler mit Ausarbeitungswerkstätte bekommen und hab nach der Schließung des jüdischen Geschäfts weiter in der Branche gearbeitet. Das hat mir dann in Zukunft, während der Hitlerbesetzung geholfen, dass ich nicht gleich dienstverpflichtet wurde, weil Fotografie und Ausarbeitungen als Propaganda gegolten haben.

Wie ich dann doch dienstverpflichtet wurde, das war schon Ende 44, ist es mir gelungen, dass mich der Amtsarzt für nur ganz leichte Arbeiten als einsatzfähig klassifiziert hat. Ich bin in eine Lichtpauzanstalt gekommen, wo die Pläne von den Bunkern und von Straßenbauten kopiert wurden. Viel Freud werden die nicht mit mir haben, hab ich mir gedacht. Zuerst hab ich ein paar Pläne so verpatzt,

dass ich zum Papierschneiden gekommen bin. Ich war kaum zwei, drei Wochen in der Firma, hab ich mir eine Gelbsucht zugelegt, mit Medikamenten, mit Hilfe meines Arztes. Er hat meine Einstellung gekannt und mir geholfen. Dann hab ich mir Verätzungen an der linken Hand zugezogen und war wieder im Krankenstand.

Treffpunkt Hernalser Hauptstraße

Meine Tradition, oder die Erziehung als Arbeiterkind, hängt zusammen mit der Arbeit meines Vaters und meiner Mutter. Mein Vater hat noch im Ersten Weltkrieg illegal in der Arbeiterbewegung gearbeitet. So sind wir – mein Bruder und ich – in die Arbeiterbewegung hineingekommen. Die Eltern haben uns erzählt von ihrer Tätigkeit und vom Kampf der Arbeiter um ihre Rechte. Meine Mutter hat zum Beispiel demonstriert für das allgemeine Wahlrecht oder für die Abhaltung der 1. Maidemonstration.

Seit meinem 14. Lebensjahr war ich in der SP tätig, und zwar bei den Kinderfreunden. Ich war so eine Art Hilfs-erzieherin. Wir haben mit den Kindern gesungen, gespielt, gebastelt. Um Kinder zu erfassen sind wir auch in die Gemeindebauten gegangen, aber das hat mir zu wenig gegeben. Wir haben auch viel Sport betrieben, und dort bin ich wieder auf andere Leute gestoßen, die mehr Interesse am politischen Kampf, am Selbsterhaltungskampf der Arbeiterklasse, gehabt haben. Gleichzeitig haben wir angefangen Gelder für Freunde zu sammeln, die verhaftet oder schon im KZ waren. So hat sich eine Zelle der Kommunistischen Partei herausgebildet. Mein Bruder war schon 1933 in der Kommunistischen Jugend. Bei uns in der Wohnung war immer ein Treffen von allen Bezirken. Die Leute sind alle zu uns gekommen in die Hernalser Hauptstraße. Dort ist dann der nächste Treff ausgemacht worden oder was wir am Sonntag machen werden. So hab ich mit allen Bezirken Verbindung gehabt.

Der Brodler

Ich bin immer mit den Turnern vom 2. Bezirk weggefahren und hab' mit vielen jüdischen Freunden Kontakt gehabt. Im 38er Jahr sind dann einige Freunde weg, die paar, die die Möglichkeit gehabt haben zu emigrieren. Einer ist nim-

mer weggekommen. Ein Brodler war der. Zu den Treffpunkten ist er immer zu spät gekommen. Wir haben immer gesagt Fritzl, Fritzl, du wirst noch sehen, der letzte Transport wird abgehen und du wirst nicht dabei sein, wirst zu spät kommen. Spaßhalber haben wir das gesagt. Der Fritzl war schon interniert, in einer Schule im 2. Bezirk. Aber weil er Elektriker war, ein guter Arbeiter, haben ihn die SS-Offiziere für sich eingesetzt. Er hat ihnen in den Villen, die sie okkupiert haben, die Installationen gemacht. Da hat es sie nicht gestört, dass er ein Jude war. Damit sie nicht in Schwierigkeiten kommen, hat er keinen Judenstern tragen müssen. Darum hat er Glück gehabt. Wie er nach der Arbeit in die Schule zurück-



Grete Mikosch (geb. Nirschi) wurde 1916 in Wien als Kind einer politisch aktiven ArbeiterInnenfamilie geboren. Nach einer Lehre im Fotohandel war sie kaufmännische Angestellte und Abteilungsleiterin. Über die Kinder- und Jugendorganisation der sozialdemokratischen Partei ist sie in die organisierte ArbeiterInnenbewegung hineingewachsen. Nach dem Februar 1934 wurde sie Mitglied der KPÖ und war im Rahmen der *Roten Hilfe* aktiv. Im November 1944 wurde ihr Bruder Johann wegen Vorbereitung zum Hochverrat hingerichtet. Grete Mikosch versteckte und versorgte zusammen mit Verwandten und GenossInnen einen untergetauchten jüdischen Freund.



gekommen ist, hat der Portier zu ihm gesagt: „Dich suchens schon, du gehörst in den Transport.“ Er hat sich umgedreht und ist gegangen, ist untergetaucht.

Es war nicht leicht, aber weil wir viele Freunde waren, haben wir ihn untergebracht. Einmal da und einmal dort hat er geschlafen und gegessen. Die Freundschaft hat sich derart gefestigt, dass es eine Selbstverständlichkeit war, dass er immer da ist. Bei meinen Eltern ist es ja zugegangen wie in einem Taubenschlag, Leute kamen und gingen, und der gute Fritz war ja früher schon oft in unserem Haus und in unserer Wohnung, dass ihn die Nachbarn ja schon gekannt haben. Er ist im Schlosseranzug, also im Arbeitsgewand, gekommen, auch wenn die Nachbarn da waren. Er war einfach ein Freund des Hauses, der Freund von meinem damaligen Freund, meinem jetzigen Mann. Wie dann später die Luftangriffe auf Wien angefangen haben, ist er einfach in den Luftschutzkeller mitgegangen. Niemand hat sich aufgeregt in der Hausgemeinschaft. Dass er ein U-Boot ist, hat niemand gewusst.

Krank im Versteck

In der Nähe unserer Wohnung, am Stöberplatz hat die Schwester vom Fritzl gewohnt. Sie war mit einem Christen verheiratet und hat ein Lebensmittelgeschäft gehabt. Aus dieser Mischehe ist eine Tochter hervorgegangen, die etwas jünger war als ich, und mit der war ich befreundet. Die Leute dort im Haus haben mich also auch gekannt. Das war eine große Hilfe später, als mein U-Boot schwer krank geworden ist, im 44er Jahr. Er hat ein Schweißdrüsenabszess gehabt, ist wochenlang mit über 40 Grad Fieber

gelegen, musste operiert werden. Er war damals gerade bei Freunden in Stadlau, die haben aber Angst gehabt, haben nicht die Verantwortung übernehmen wollen. Was machen sie mit ihm, wenn was passiert? So haben wir den Fritzl transferiert zu seiner Schwester am Stöberplatz. Dort ist er gelegen im Kabinett, ebenerdig. Niemand außer mir konnte ihn besuchen, weil die ja dachten, dass ich zur Fritzl, meiner Freundin, komme. Niemand hat gehaut, dass da drinnen ein schwerkranker Mensch liegt. Meine Besuche waren ein Lebensfaden nach außen, dass er sieht, man kümmert sich auch jetzt noch um ihn, dass er spürt, dass er nicht aufgegeben ist. Ein Arzt hat ihm dann das Abszess aufgemacht und Medikamente besorgt, natürlich nicht in ausreichendem Maß. Dadurch dass die Schwester ein Lebensmittelgeschäft gehabt hat, hat sie die Möglichkeit gehabt, auch ihn mit Lebensmitteln zu versorgen.

Wenn der Kuckuck geschrien hat

Aber dann, Jänner, Februar, Anfang März 1945, als die starken Bombenangriffe waren, und er schon mehr denken konnte, hat er natürlich Angst gehabt, dort im Parterre zu liegen. Das ganze Haus hat gezittert und alle sind in den Luftschutzkeller gegangen, aber das konnte er nicht, weil man ihn erkannt hätte und sich gefragt hätte, was er da macht. Er liegt allein dort in der Wohnung und kann nichts machen. Also hab ich was unternommen.

Wenn der Kuckuck geschrien hat im Radio, hab' ich meinen Mantel genommen und bin zum Stöberplatz. Dort ist jetzt eine Zeremonie losgegangen. Der Mann von meiner Schwester ist im Hausflur gestanden und hat aufgepasst, dass alle Leute im Keller sind. Seine Schwester hat aufgepasst, dass keiner beim Fenster rauschaut, weil dort kannte man ja ihren Bruder, und es durfte niemand wissen, dass er im Haus ist. Die Tochter hat Kurierdienst gemacht zwischen Keller und Haus. In der Zwischenzeit hab ich ihn angezogen den wackligen Menschen, noch mit Fieber, hab ihn geschnappt, wenn die Luft rein war und hab ihn vom Stöberplatz bis zum Türkenritthof, zu uns ins Haus in den Luftschutzkeller geführt. Die Leute haben geglaubt, er sucht bei uns Schutz, weil das ein sicherer Keller ist als der, wo er arbeitet.

Das war die Zeremonie: ihn zu holen zu uns nach Haus und ihn wieder zurückzuführen. Wenn er nicht im Stande war zurück zu gehen, dann hat er bei uns ge-

schlafen und ich hab ihn am nächsten Abend wieder zurückgeführt. Ihn tagsüber zurückzuführen war unmöglich und am Abend war das auch so eine Sache. Alle Männer, die auf der Gasse angetroffen wurden, konnten jederzeit zur Ausweisleistung aufgefordert werden. Wenn die mit ihre Blechplattln auf der Gasse patrouilliert sind, hast nicht gewusst, wie du ausweichen sollst. Hast nur frisch und munter vorbeigehen und in ein anderes Haus reingehen können, so als wenn du in dieses Haus hineingehörst.

Dass du zitterst vor Angst und dir der Schweiß runterrinnt, ist selbstverständlich. Das gehört dazu. Was haben unsere Leute mitgemacht die verhaftet wurden und gefoltert und geprügelt worden sind. So haben wir ihn eben durchgebracht. Die Angst lebt mit einem, man unterdrückt sie, man lebt mit ihr, aber man wird auch selbstsicherer, zeigt keine Nervosität. Die Nervosität, das Zittern kommt nachher.

Der erste Weg in die Freiheit

Das vergess' ich nie, das Bild schwebt mir immer vor Augen. Bei uns in Hernals sind die Truppen, die Sowjetarmee, über die Hernalser Hauptstraße hereingekommen, ganz langsam. Man hat gehört, wie sie kommen. Wir haben alle beim Fenster rausgeschaut, weil wir im ersten Stock gewohnt haben, da haben wir vom Fenster aus mehr gesehen.

Wir schauen also alle raus, die russischen Truppen sind vorbei, auf einmal seh' ich wie der Fritz unten steht, mit kargem Gesicht aber mit strahlenden Augen. Er hat sich allein getraut, zu uns zu gehen. Der erste Weg in die Freiheit war vom Stöberplatz zu uns. Das war so herrlich, das kannst du dir nicht vorstellen. Das war der Dank für die ganzen Ängste, die wir ausgestanden haben. Das mag dir vielleicht lächerlich vorkommen, aber es war eine derartige Erlösung! Dann ist auch wieder seine Genesung rascher vor sich gegangen, die Abwehrkräfte hat er schon gehabt und keine Angst mehr. Die ersten Tage und Wochen sind wir unzertrennlich gewesen.

Anmerkung:

1/ „Gerechte/r unter den Völkern“ ist ein vom Staat Israel eingeführter Ehrentitel für nicht-jüdische Personen, die während der NS-Diktatur ihr Leben einsetzten, um Jüdinnen und Juden vor der Ermordung zu retten. Für Grete Mikosch wurde kein Antrag gestellt, sie in Yad Vashem offiziell als „Gerechte unter den Völkern“ anzuerkennen, die dafür erforderlichen Kriterien treffen aber auf sie zu.